

Handschrift: zweckmässig statt schön!

Soll im schulischen Schreibunterricht weiterhin eine schöne, exakte und normierte Handschrift gelehrt werden? Nein, sagen jetzt die Deutschschweizer Erziehungsdirektoren und empfehlen die neue Basisschrift. Damit eignen sich Kinder eine gut lesbare, geläufige und individuell ausgeprägte Handschrift an, wie das Beispiel Luzern zeigt.

*Von Walter Hartmann, Alexandra Kunz
und Judith Säggerer*

Ramon ist siebeneinhalb Jahre alt und besucht seit kurzer Zeit die zweite Klasse. Im mündlichen Unterricht arbeitet er interessiert mit und signalisiert durch sein Mitdenken und Zurückfragen, dass er den Lerninhalten gut folgen kann. Im Mathematikunterricht ermahnt ihn die Lehrperson, die Zahlen doch bitte schöner zu schreiben. Die verfassten Texte sehen oft ähnlich aus: Ramon schreibt die erste Zeile einigermaßen lesbar, dann zerfällt das Schriftbild zunehmend. Der Lehrperson ist ein schönes Schriftbild wichtig, sie lässt den Jungen die Arbeiten oft ein zweites Mal schreiben. Dabei versucht sie ihn zu ermuntern, auch die folgenden Zeilen sorgfältiger und etwas schneller zu schreiben. Den Eltern gegenüber zeigt sich die Lehrperson zuversichtlich, dass Ramon bis zur Einführung der verbundenen Schrift weitere Fortschritte machen wird.

Das Beispiel von Ramon zeigt, wie viel Mühen mit dem Schönschreiben oft verbunden sind. Doch macht der Fokus auf ein schönes Schriftbild überhaupt Sinn?

Grosse Unterschiede beim Schuleintritt

Schauen wir zunächst, welche motorischen Fähigkeiten Kinder entwickeln müssen,

damit sie überhaupt von Hand Schreiben können. Die Entwicklung der kindlichen Motorik vollzieht sich vom Kopf zu den Füssen und von innen nach aussen. So gibt es Lernende, die versuchen, die Schreibbewegung mit der Schulter zu steuern, der Arm ist vom Tisch abgehoben, die Finger bewegen sich beim Schreiben nicht. Dies ist für kurze Zeit möglich, führt aber zu grosser Ermüdung. Um eine erfolgreiche Schreibbewegung über längere Zeit ausführen zu können, ist es nötig, den Arm auf dem Tisch abzulegen. Die Handgelenks- und Fingerbewegungen können so differenziert kontrolliert werden, die Schreibbewegungen erfolgen flüssiger.

Bevor Kinder dazu fähig sind, müssen sie mehrdimensionale Entwicklungsaufgaben bewältigt haben – etwa in der Körperwahrnehmung und Motorik (Sensomotorik). Dabei entwickeln sie sich in sehr unterschiedlichem Tempo: Dieselbe feinmotorische Aufgabe wird von den schnellsten 7-jährigen Kindern dreimal schneller gelöst als von den langsamsten. Feinmotorische Fähigkeiten bauen Kinder in der Regel im vielfältigen Spiel auf – wer sie beherrscht, verfügt über gute Voraussetzungen, sich auch die für die Handschrift nötigen Bewegungen rasch aneignen zu können. Zentral

ist überdies eine gute Visuomotorik, wie diverse Studien zeigen – also eine gute Koordination von Auge und Hand. Auch die visuomotorischen Voraussetzungen für das Schreiben erwirbt das Kind zuerst beim Spiel im dreidimensionalen Raum. Sobald es mit Stiften Spuren zu hinterlassen und zu zeichnen beginnt, übt es seine Visuomotorik im zweidimensionalen, grafischen Raum.

Diese Entwicklung geht in der Regel mit einer zunehmenden Differenzierung der Feinmotorik einher. Der Differenzierungsgrad, der in diesen beiden Entwicklungsbereichen erreicht sein muss, um die komplexen Abläufe der Handschrift erfolgreich zu lernen, ist sehr gross; beim Schuleintritt haben ihn noch nicht alle Lernenden erreicht.

Muss Ramon den Text neu schreiben, automatisiert er ungünstige Bewegungsmuster, wodurch er auch längerfristig verkrampft und mit grosser Ermüdung schreiben wird. Die Kenntnis der motorischen Entwicklung würde es der Lehrperson ermöglichen, Ramon gezielte Hilfestellungen zu geben. Auch müsste sie dem Jungen gegenüber benennen, warum das Schreiben für ihn anstrengend ist, was für sein Selbstverständnis wichtig wäre.



Buchstabenformen der Luzerner Basisschrift für die 1. Klasse.
© Kanton Luzern, Dienststelle Volksschulbildung

Wer auf Schönheit fokussiert, behindert sich

Bei der ersten Auseinandersetzung mit der Schriftsprache stehen heute Inhalt, Bedeutung und Funktion des Geschriebenen im Vordergrund. In Spiel- und Lernsituationen dient die Technik des Schreibens dem Handeln und sozialen Austausch. Im Zentrum steht die Funktionalität: Ein Kind erstellt eine Einkaufsliste oder schreibt einen Dankesbrief. Mit dem Schriftsprachunterricht findet häufig eine Umorientierung statt, indem an die Handschrift hohe formale Anforderungen gestellt werden. Damit bewegen sich Lernende häufig in unterrichtlichen Parallelwelten: Sie arbeiten einerseits an der Kompetenz des Schönschreibens mit einer explizit geforderten visuellen Kontrolle während des Schreibens. Andererseits verwenden sie die Handschrift in Sprachhandlungssituationen funktional ohne formale Ansprüche an das Schreibprodukt.

Schreibhandlungen setzen ein komplexes Zusammenwirken von Aufmerksamkeits- und Gedächtnisprozessen, kognitiven und linguistischen Prozessen sowie motorischen Fertigkeiten voraus. Diese Prozesse, so postulieren wissenschaftliche Modelle, werden sowohl zeitlich verschoben wie

auch synchron realisiert. Automatisierte Bewegungsabfolgen erleichtern das Zusammenwirken der verschiedenen Prozesse und können dadurch die Leistungen hinsichtlich inhaltlicher Ausgestaltung, Rechtschreibung und Grammatik unterstützen.

Hinderlich für solch automatisierte Bewegungsabfolgen ist jedoch die Fokussierung auf die Präzision der zu schreibenden Buchstabenformen, einhergehend mit einer engmaschigen visuellen Kontrolle. So sind Übungen mit langsamem, kontrolliertem Nachspuren von Aufgaben der Automatisierung nicht dienlich.

Das heutige Wissen über die kindliche Entwicklung legt eine Neuausrichtung des Schreibunterrichts auf die Funktionalität nahe: Weg vom Anspruch einer schönen, wohlgeformten Schrift – hin zu einer primär lesbaren und geläufigen Handschrift.

Knaben profitieren von neuer Basisschrift

Die verbundene Schrift, auch «Schnüerlischrift» genannt, die an den Schulen seit 1947 gelehrt wird, ist denn auch seit längerer Zeit heftiger Kritik ausgesetzt: Sie verlangt von den Lernenden ein hohes Mass an Energie und zeitlichem Aufwand –

und verunmöglicht mit den unnötig komplexen Buchstabenformen, den teilweise rückläufigen Bewegungsabläufen und kaum unterbrochenen Buchstabenverbindungen ein angemessenes Schreibtempo.

Als Alternative wurde im Jahr 2007 die sogenannte Basisschrift entwickelt. Im Gegensatz zum gängigen System, in dem die Lernenden zuerst die Steinschrift und dann die verbundene Schrift lernen, eignen sie sich mit der Basisschrift eine einzige Schrift an. Die Buchstaben der Basisschrift sind als Richtalphabet zu verstehen. Die Bewegungsabläufe beim Schreibvorgang sollen in erster Linie die individuelle Geläufigkeit und die Lesbarkeit der Handschrift unterstützen. Entsprechend sind bei der Basisschrift keine fixen Buchstabenverbindungen mehr vorgeschrieben, vielmehr sollen Kinder dort verbinden, wo es ihnen entspricht. Die vorgeschlagenen Bewegungsabläufe gelten als Anregung, Formen ökonomisch, flüssig und zügig zu schreiben. Individuelle Abläufe – etwa die Reihenfolge von Strichsetzungen, die Schreibrichtung von Schlaufen oder das Auf- und Abziehen von Richtungsstrichen – sind erlaubt und werden von den Lernenden unterschiedlich bevorzugt.

Die Einführung der Rundwenden bei den Buchstabenausgängen dient dem Erwerb einer rhythmischen, lockeren Schrift. Damit wird auch das Verbinden der Buchstaben optimal vorbereitet.

Die Basisschrift in der 3. Klasse enthält Verbindungen, die sich ergeben.
© Kanton Luzern, Dienststelle Volksschulbildung

So erwerben und üben die Kinder ihre Handschrift aktiv handelnd und experimentell erkundend.

Die Basisschrift wurde 2010 an der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz von einem Forschungsteam um Sibylle Hurschler in zwei Studien untersucht. Dabei wurde bestätigt, dass Lernende mit der Basisschrift leserlicher, geläufiger und motivierter schreiben als Gleichaltrige mit der verbundenen Schrift. Deutliche Unterschiede zugunsten der Basisschrift zeigten sich vor allem bei Lernenden im 3. Schuljahr. Eine geschlechterspezifische Auswertung deutete zudem darauf hin, dass die Basisschrift Knaben zu einem Vorteil gegenüber der verbundenen Schrift verhalf.

Die Pädagogische Hochschule PHBern, der Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH sowie der Verband Psychomotorik Schweiz unterstützen die flächendeckende Einführung der Basisschrift. Im Kanton Luzern wird die Basisschrift obligatorisch gelehrt, während im Kanton Bern die Basisschrift erlaubt ist. Im November hat nun die Deutschschweizer Erziehungsdirektorenkonferenz D-EDK beschlossen, den Kantonen einen Wechsel zur Basisschrift zu empfehlen.

Könnte Ramon die einfachen Formabläufe der Basisschrift automatisieren, gelangte er zu einer zweckmässigen und individuellen Schrift. Viele Lernende werden von dieser Schriftreform profitieren – und nicht nur besser, sondern auch lieber schreiben.

Kontakte: *Walter Hartmann, Institut Vorschulstufe und Primarstufe PHBern, Bereichsleiter berufspraktische Ausbildung und Dozent für Fachwissenschaft/Fachdidaktik Deutsch mit Schwerpunkt Schriftspracherwerb auf der Eingangsstufe, walter.hartmann@phbern.ch*
Alexandra Kunz, Institut Vorschulstufe und Primarstufe PHBern, Dozentin für Fachwissenschaft/Fachdidaktik Bildnerisches Gestalten sowie im Bereich Handschrift, alexandra.kunz@phbern.ch
Judith Sägesser Wyss, Institut für Heilpädagogik PHBern, Dozentin für Psychomotorik und Grafomotorik und Psychomotoriktherapeutin (EDK), judith.saegesser@phbern.ch

Eine ausführliche Literaturliste ist bei den Autorinnen und Autoren erhältlich

Forschung für die Schulpraxis

An der Pädagogischen Hochschule PHBern wird derzeit im Rahmen des Projekts «Schweizer Screening Grafomotorik» unter der Leitung von Judith Sägesser Wyss das diagnostische Verfahren GRAFO entwickelt. Damit sollen grafomotorische Schwierigkeiten im Kindergarten- und frühen Schulalter erfasst werden können. Ziel ist eine spielerisch angelegte, differenzierte und theoriegeleitete Erfassung und Förderung. Das Instrument erscheint voraussichtlich Ende 2015.

Sibylle Hurschler und Werner Wicki erweiterten ein bestehendes Verfahren aus der Neurorehabilitation entlang der Abfolge der grafomotorischen Entwicklungsschritte vom Kritzeln bis zum Schreiben nach Diktat. Ziel dieser explorativen Studie war die Entwicklung eines diagnostischen Verfahrens für die Handschriftuntersuchung bei Kindern in der Psychomotoriktherapie. Die erzielten Schriftkennwerte geben Auskunft über die Geschwindigkeit der umgesetzten Zeichen, deren Automatisierungsgrad wie auch über den Schreibdruck. Sie ermöglichen die quantitative Erfassung sowie eine klar operationalisierte Verlaufsdagnostik im Rahmen der Psychomotoriktherapie.

Verschiedene Studien weisen darauf hin, dass die Handschrift ein wichtiger Faktor in der Entwicklung der Schreibkompetenz darstellt. Das zeigt sich etwa darin, dass eine flüssige und lesbare Handschrift mit der Schreibleistung, der Textlänge sowie dem Wortschatz signifikant zusammenhängt. Weitere Studien, insbesondere mit einer Gegenüberstellung der Handschrift mit verschiedenen Formen von Tastaturschreiben, müssten folgen.

Das Lehr- und Lernverständnis beim Unterrichten im Handschreiben ist noch stark dem Prinzip «Vorzeigen und Nachmachen» mit der Ausrichtung auf normierte Bewegungsabläufe und korrekte Buchstabenformen ausgerichtet. Dementsprechend sind die im Handel erhältlichen Übungshefte nicht auf das Erlernen einer individuellen, flüssigen und gut lesbaren Handschrift ausgerichtet. Einzig das Lehrwerk «Unterwegs zur persönlichen Handschrift» von Josy Jurt Betschart und Mitautorinnen (Kantonaler Lehrmittelverlag Luzern) stellt die motorische Automatisierung stark ins Zentrum.